

Roland's Autogramm.

Eine Skizze aus dem Französischen v. Stefania Goldenring.

Mrs. Brown öffnete mit Stolz ihr Album. Die Blätter waren von Pergament, und jedes, das einem nicht mehr lebenden Schriftsteller gewidmet war, trug den Schmutz eines kleinen Fiornoten. Die Autogramme waren nicht zu zählen. Alles, was einen Namen resp. einen Vornamen in unserer Epoche hatte, war dort vertreten. Könige hatten ihre Unterschriften hingefügt, Pianisten hatten Gebichte gezeichnet, Dichter gezeichnet, Maler drei Linien Noten niedergeschrieben. Die Verfasser hatten sich sämtlich nicht in allzu große Unkosten gefügt; so fiel beispielsweise das Resultat der Betrachtungen nicht berührt aus, denen sich ein gewisser Mathematiker hingab, um einen schwerfälligen Witz zu fördern, oder jener berühmte General, der ein galantes Epigramm zusammengedreht hatte...

„Oh! Esie!“ rief sie wie von ungefähr aus, „wie kommt es, daß Sie von Edmond Roland kein Autogramm haben?“ Mrs. Brown wurde fast ohnmächtig. „Es gelang mir nicht, es zu erlangen“, stammelte sie. „Ich kenne niemand, der mit ihm in näherem Verkehr steht, er ist vollständig unzugänglich... Er behauptet, wenn er allen Bitten Gehör schenken wollte, müßte er sein Leben damit verbringen, Unterschriften zu verteilen.“

„Lieber Esie, Sie müßten alles in Bewegung setzen, Edmond Roland ist der Held des Tages... Er ist ein Dichter, der wirklich Sensation macht, er würde Ihrem Lächeln sicher nicht widerstehen.“

„Man müßte es auf einen Versuch ankommen lassen“, seufzte Esie bei dem Gedanken an diese Pein. „Aber ich betrachte mich noch nicht als besiegelt.“

„Hebrigens“, fuhr Lillian Field ermutigend fort, „wohnt er augenblicklich auf seinem Landhause, in der Nähe von Guethary. Er fährt jeden Tag mit dem Fohalzug nach Hendaye, um eine seiner Schwestern oder eine Freundin zu besuchen, ich weiß es nicht genau.“

„Ah!“ rief Esie. „Dank für den Fingerzeig!“ Dann sprach man von anderen Dingen. Als sie allein war, ließ sie sich in einen großen Sessel nieder und verzog in tiefes Nachdenken. Stundenlang verließ sie so, bis die Sonne in einem violetten Schimmer hinter den Wogen verschwunden war.

Am nächsten Morgen ließ sich Edmond Roland an den Bahnhof von Guethary bringen. „Holen Sie mich um sieben Uhr ab!“ sagte er zu dem Chauffeur. Dann schritt er über das Geseise und betrat den Wartesaal, wo er bei dem lauten Begrüßungsruf: „Es lebe Roland!“ in Anschluß an eine große, mit Kreide gezeichnete Karrikatur seinen grauen Schlapphut mit einer inkonsequenten Bewegung tiefer über die Augen zog.

Der Zug lief ein. Roland bestieg ein Abteil und wollte soeben die Tür schließen, als er fühlte, daß jemand Widerstand leistete. Er wiederholte den Versuch. Der Eindringling, oder vielmehr die Eindringende, trug den Sieg davon. Er murmelte einige entschuldigende Worte und nahm den Sessel ein, von dem aus er die Landschaft betrachtete, voller Angst, daß die weibliche Gestalt, die ihm unendlich vorliebte und die er an anderen Ende der Bank ahnte, eine festere Form annehmen und mit einer jener Bewunderungsphrasen, die so lange seine Eitelkeit geliebt hatten, ihn jetzt aber geradezu in eine nervöse Erregung versetzten, ein Gespräch anzuknüpfen könnte... Auch diese Frau hatte ihn bereits in's Auge gefaßt. Er fühlte die Schwere ihrer Blicke auf sich lasten...

Aber das Schweigen wurde nicht unterbrochen. Der Dichter fing an, sich zu langweilen, die Sonne hörte ihn, er zog die Gardine vor und warf seiner Nachbarin einen unzufriedenen Seitenblick zu. Sie war bezaubernd. Sie berichtete in amüsanter Art hundert kleine Dinge, gleich jenen Frauen, die sich für einer Viertelstunde im Coupe niederlassen, als gelte es, hier, einen ganzen Tag zu verbringen. Sie löste ihren Schleier, setzte ihre Toque ab, so daß ihr prächtiges, blondes Haar wie Champagnerstaub hervorquoll; dann mußte sie ihren Kopf mit beiden Händen und schien sich melancholischen Gedanken hinzugeben. Roland, der plötzlich eine wahnsinnige Lust zum Rauchen verspürte, zog seine Cigarettenfahne heraus.

haben Komplimente, mit denen man ihn umbrachte... Nichts von alledem! Roland wunderte sich, wenn auch mit einem leichten Schatten von Verdruf. Während er rauchte, blickte er verflohen auf den geeigneten Kopf seiner Nachbarin, auf ihren wunderbar gerundeten Nacken. Plötzlich erhob sie sich und verließ die, das Fenster herunterzulassen. Roland mußte sich beeilen, um ihr diesen kleinen Dienst zu erweisen, für den sie ihm mit einem leichten, traurigen und anmutigen Kopfnicken dankte.

„Benigstens eine, die nicht geschwätzig ist“, dachte er. „Vielleicht kennt sie mich nicht... Aber jener Blick...“ Und er, der nicht vertraut, daß ein Fremder ihn ansprach, hatte jetzt den Wunsch, daß seine Reisegefährtin mit ihm ein Gespräch beginne. Er warf seine Cigarette fort.

„Ich bin sicher, daß der Rauch Ihnen unangenehm ist, gnädiges Fräulein! Dieser heisse Tabak ist stark mit Opium durchtränkt...“ Die Unbekannte nickte wieder mit dem Kopf und lächelte. Das war alles: Immer mehr durch den Widerspruch jenes Lächelns und dieses Schweigens in Unruhe versetzt, rief der Dichter:

„Fürchten Sie den Luftzug nicht, mein gnädiges Fräulein? Ich will gern die Gardine vorziehen.“

Da geschah etwas Sonderbares. Die hübsche Blonde zog aus ihrem Reisetaschen ein Blockheft heraus und schrieb in großer, leserlicher Handschrift: „Mein Herr, ich bin stumm. Ich danke, der Luftzug stört mich nicht...“

Roland war von diesem Glend so gerührt, daß er mit einer mittelbigen Geste seinen Hut lüftete. Dann gab er der Unglücklichen ein Zeichen, ihm das Heft anzuvertrauen, und schrieb darauf: „Ich versichere Sie, meine Gnädige, meiner tiefsten und huldvollsten Sympathie.“ Und er zeichnete seinen Namen.

Die Stumme benutzte sich des Heftes wie einer Beute und ließ es in ihrem Täschchen verschwinden. Gerade in diesem Augenblicke lief der Zug in das Stationsgebäude von Hendaye ein. Die Reisende setzten eilig den Toque auf, hand den Schleier um und sprang aus dem Coupe, nachdem sie ihrem Mitreisenden einen letzten Blick unendlicher Dankbarkeit zugeworfen hatte.

„Ich versichere Sie, meine Gnädige, meiner tiefsten und huldvollsten Sympathie.“ Edmond Roland. Alle Anwesenden riefen erstaunt: „Das ist ja ungläublich! Wie haben Sie das so schnell zu Stande gebracht?“ „Das ist mein Geheimnis, liebe Kinder!“

Das böse Gewissen.

Humoreske von Lydia von Steinwaller.

Frau Oberleutnant Lisa Rettwig sah wie eine geknickte Lilie auf der Karte ihres Speisezimmeresofas und starrte abwechselnd auf die wunderhübsche und hochgelegene Toilette, welche ausgebreitet vor ihr lag, und auf die Rechnung über dieses Schneidwerk, die sie ratlos zwischen den zitternden Händen hielt, denn die Summe wies eine Höhe auf, welche das ihr von ihrem Manne zugestandene Toilettenbudget um 100 Mark überstieg.

Was sollte sie jetzt beginnen? Das Kleid war hier, war reizend und völlig ihrem Geschmack entsprechend; jeder würde sie bewundern, wenn sie darin erschien. Aber wie sollte sie nun die Suppe, die sie sich eingebrocht hatte, aessen? Das Kleid zurücksenden? Daran konnte sie gar nicht denken! Erstens, weil es viel zu hübsch war, als daß ihr das eingefallen wäre, und zweitens, weil sie den Preis dafür nicht von vornherein vereinbart hatte, somit also bezahlen mußte, was man von ihr forderte. Und dazu schrieb dieser unverschämte Mensch von Schneider noch, er hoffe, daß er sie auch bezüglich der Höhe des Preises zufriedengestellt habe, in Berücksichtigung dessen, daß das Kleid nach ihren Angaben auf das Feinste ausgeführt sei. Ihr Mann würde allerdings nur schelten, daß sie püschig und eine schlechte Hausfrau sei, welche das Geld mit vollen Händen zum Fenster hinauswerfe — und dann war ihr die ganze Freude an dem schönen Kleidungsstück für immer verdorben!

Das mußte also anders angefangen werden! Sie dachte eine Weile nach. Plötzlich erblickte sie ihre Gesichtszüge, sie sprang vom Sisse auf und wirbelte jubelnd durch das Zimmer.

„Ich hab's — ich hab's!“ rief sie fröhlich, und schon im nächsten Augenblicke nahm sie das Kleid, um es einzuweilen in den tiefsten Tiefen ihres Schrankes zu verbergen, dann ergriff sie Hut und Schirm und eilte in der Richtung des Kaffeehauses, welches ihr Vetter, der Leutnant Ewald Meier, der bei demselben Regiment wie ihr Mann Dienst tat, stets Nachmittags zu besuchen pflegte.

„Bestellen Sie, Herr Leutnant Meier möchte die Güte haben und sofort einmal herauskommen, eine Dame wünscht ihn zu sprechen“, rief sie dem nächsten Dienstmann zu, ihm ein Geldstück in die Hand drückend.

Ewald Meier war sichtlich überrascht. „Du hier — Lisa?“ fragte er fast erschrocken und bot ihr die Rechte zum Gruße, „es ist doch kein Unglück geschehen bei Euch?“

„Nein, Ewald — noch nicht“, gab sie befriedigt und vielsagend zurück, „aber — es soll — es muß etwas geschehen, zur Vermeidung eines solchen, und dabei sollst Du mir helfen. Es handelt sich um Karl. Es liegt mir daran, daß er einmal von Euch, seinen Kameraden, verführt wird, zu einer recht fröhlichen Sitzung im Kasino oder in einem anderen Gasthause — aber die Hauptsache ist dabei, daß es recht lange dauert, wenn es ihm auch eine Anzahl Scheine kosten und er nachher ein recht böses Gewissen haben würde.“

„Ja, weißt Du, Ewald, — hm — er war schon so lange nicht unter lustigen Menschen, und das taugt nichts. Er ist zu Hause mürrisch und verdrossen, und da möchte ich, daß er sich wieder einmal gründlich aufheitert — so recht gründlich — und darum...“

„Na, Lisa, — wer Dir das glauben soll“, unterbrach der Vetter ungläubig ihre Rede. „Doch das geht mich ja auch gar nichts an.“

„Abgemacht!“ entgegnete er, und schlug in die gebotene Rechte ein, und gleich darauf war Frau Lisa hinter der nächsten Strahlenede verschwunden.

Es war am anderen Tage kurz vor dem Mittagessen, als eine Ordonanz Frau Lisa Rettwig die Botenschaft ihres Gatten überbrachte, sie solle ihn heute zum Essen entschuldigen, er sei so dringend im Kasino zu einer Feier eingeladen worden, daß es ihm unmöglich sei, bis zum Nachmittage loszukommen!

„Bravo, Ewald! Jetzt geht die Uhr richtig!“ flüsterte sie stillvergnügt vor sich hin, und setzte sich zufrieden allein zu Tisch. Aber sie mußte auch das Abendbrot ohne ihren Gatten einnehmen, und sie mochte nachher sogar schon eine gute Weile süß träumend in Morpheus Armen gelegen haben, als der Oberleutnant leise ins Zimmer geschlichen kam und möglichst unhörbar sein Lager aufsuchte.

Der herrliche Sonnenschein lagte bereits neugierig durch die Gardinen, als der Oberleutnant Rettwig aus dem ersten tiefen Schlaf erwachte. Er sah nach der Uhr — sie zeigte auf drei Viertel auf Elf.

„Alle Wetter noch mal — das war ja ein schöner Reinfall gestern! Nur der Ewald war an allem schuld!“ flüsterte er unwillig, dann griff er nach der Brieftasche, in der fünf kleine Scheine fehlten! Wie sollte er das seiner Frau eingesehen? Und alles für — Champagner!

Doch er raffte sich auf und ging zu seiner Frau. „Lieber Lisa —“ sagte er kurz entschlossen, in ihr Zimmer tretend, „Du bist mir doch nicht böse, daß ich Dich gestern so lange allein ließ?“

„Lief sich Deine Rechnung?“ forschte die kleine Frau jetzt mit einem Blick, der scheinbar nicht viel Butes verheißte.

„Hm — es dürften so an die 100 Mark gewesen sein!“ beichtete er bekommen. Nun war es heraus.

„Herr des Himmels!“ Frau Lisa schlug die Hände zusammen, „also ebensoviel, wie Du mir zu meinem Toilettegeld verweigertest!“ sagte sie mit Nachdruck.

„Nun, ja — allerdings — ich gestehen offen, ich habe deswegen auch ein sehr böses Gewissen — Wenn Du aber noch Geld benötigen solltest — natürlich bin ich zu der Aufbesserung jederzeit bereit — soll ich Dir vielleicht jetzt gleich...“

„Nun vermöchte Frau Lisa nicht mehr an sich zu halten. „Hurrah!“ — Es lebe unser — Defizit!“ rief sie, außer sich vor Freude, und fiel ihrem Manne ungestüm um den Hals. „Denn nun sind wir — quitt, Männchen, denn auch ich habe Dir etwas zu beichten, ich habe seit einigen Tagen schon ein ebenso schlechtes Gewissen, wie Du seit heute morgen...“

„Ein schlechtes Gewissen —?“ Lisa — was soll das heißen —?“ rief er bestürzt. „Ja, ich hatte ebenfalls 100 Mark Defizit — bei einem neuen Kleide, — aber nachdem Du es soeben ausgeglichen hast —“ sagte sie lachend. „Ja ja — dann sind wir allerdings — quitt —!“ lachte jetzt auch er mit etwas sauerlicher Miene und erwiderte jählich ihre Umarmung. In Zukunft soll Oberleutnant Rettwig jedoch stets sehr misstrauisch gewesen sein, wenn man ihn zu einer — Feier im Kasino einladen wollte —!

Die Strandung der „Delhi“ a den nordafrikanischen Küsten.

Aus den Schilderungen der getretenen Passagiere des gestrandeten Dampfers „Delhi“ ist folgendes zu entnehmen:

Der Navigationsoffizier der „Delhi“ verweilte in dem dichten Nebel die beiden Leuchtfeuer von Kap Spatet. Das Schiff strandete ohne heftigen Stoß. Eine Panik entstand nicht. Die Passagiere erhielten die Weisung sich anzukleiden. Dann mußten sie an Bord antreten. Es wurden Rettungsgürtel ausgeteilt, diese wurden von allen, auch vom Herzog und von der Herzogin von Fife und deren Töchtern angelegt. Das elektrische Licht wurde nicht ausgeschaltet. Die Damen versammelten sich im Musiksalon, wo ein Herr Klavier spielte. Die Passagiere beruhigten sich, padten ihre Habe und begaben sich dann an Deck, wo sie von 3 bis 1/211 Uhr warteten, bis endlich der französische Kreuzer „Friant“ erschien. Die Herzogin Luise von Fife und ihre Familie blieben völlig ruhig. Einer der Passagiere schenkte einer der jungen Prinzessinnen einen Glidring und versicherte, dem Besitzer des Ringes könne kein Unheil widerfahren, und die Prinzessin steckte den Ring an ihren Finger.

Die herzogliche Familie weigerte sich als erste das Schiff zu verlassen. Der französische Kreuzer „Friant“, der als erster zur Stelle war, setzte ein Rettungsboot aus. Es gelang, dieses bis an den „Dute of Edinburgh“ zu remorquieren, wo bereits eine mit Frauen und Kindern vollbesetzte Schaluppe anlangte. Der zweite Offizier der „Friant“ ließ ein zweites Rettungsboot hinaus, das jedoch kenterte, wobei drei Mann ertranken.

Ein französisches Boot nahm ein Boot der „Delhi“, in dem sich Damen und Kinder befanden, ins Schlepptau. Das Tau riß, ein zweites Tau wurde ausgeworfen. Kurz vor dem Landen kenterte das französische Boot. Ein Matrose ertrank.

Unter großen Schwierigkeiten wurde die herzogliche Familie in ein Rettungsboot gebracht. Sie hatte ein Nachlassen des Sturmes abgewartet und war unter großen Gefahren auf ein Boot des „Dute of Edinburgh“ gebracht worden.

Das Rettungsboot begann aber sehr rasch Wasser zu schöpfen, obwohl der Herzog gemeinschaftlich mit den Matrosen ausschöpfte. Kurz vor der Küste land das Boot. Die Mitglieder der herzoglichen Familie, die die Rettungsgürtel umgebunden hatten, wurden von den Wogen hin und her geschleudert und einen Moment verschwand Prinzessin Alexandra unter dem Wasser, so daß man für ihr Leben fürchtete.

Schließlich wurde aber doch alles ans Land geschleppt. Vollständig durchnäßt, halb nackt, frierend und erschöpft mußte das Herzogspaar mit den Prinzessinnen sechs Kilometer auf festem Boden bis zum Landhaus von Sparet gehen, wo sie erquid wurden und trodene Hüllen bekamen.

Kindlich. „Mama liegt heut im Bett, — da kriegt entweder sie ein neues Kleid oder wir wieder ein neues Bräckerchen oder Schwesterchen!“

Humoristisches

Gelungenes Kompliment. Dame: „Ihre Rede gestern, Herr Meyer, war wieder großartig. Ja ja, man kommt immer mehr dahinter; es giebt doch nur Einen Meyer auf der Welt!“

Berufsnot. Herr (zum Schuster): „Sie, die Stiefeln, die Sie mir gemacht haben, passen ja ganz gut, aber die Form hatte ich mir doch ganz anders vorgestellt.“

Schuster: „Ja, so geht's immer! Nach' ich die Stiefeln den Leuten nach den Füßen, so sind sie nicht nach ihrem Kopfe, und mach' ich sie nach ihrem Kopfe, so passen sie nicht an die Füße!“

Erklärt. Freund: „Mensch, wie siehst Du aus, Du bist ja braun und blau und grün und gelb im Gesicht!“ „Bin jetzt auch Couleur Student.“

Unter Dichtern. „Störe ich Dich, Du siehst verstört aus.“ „War eben mit eigenen Gedanken beschäftigt.“

Aus dem Anfaßhefte einer höheren Tochter. Das Kameel ist das Schiff der Wüste, sein Führer der Wind, welcher ihm die Segel schneilt.

Gras. Frau Haxelhuber (zur Frau Krähmeier, deren Mann unlängst gestorben ist): „Jetzt muß es Ihnen wohl sehr langweilig sein, Frau Krähmeier?“ Frau Krähmeier: „Freilich wohl, Frau Haxelhuber! — Aber ich habe mir neulich ein Hundel angeschafft, das folgt auch sehr schön!“

Schreckliche Vorstellung. Professor: „Da war ich mit der Hildegard unten, um einen Brief in den Kasten zu werfen, und jetzt habe ich ihn noch in der Hand!“

Frau (entsetzt): „Um Gotteswillen, Du hast doch in Deiner Zerknirschtheit nicht etwa die Hildegard in den Kasten geworfen!“

Ein lieber Schwiegerohn. „Was seh' ich? Gleich zwei Phonographen haben Sie gekauft?“ „Ja, freilich — alle beide für meine Schwiegermutter!“

„Wie alle Beide?“ „Ja gewiß! Sie hat nämlich neulich gesagt, sie gäbe ihr halbes Leben für einen Phonographen und da bringe ich ihr halt gleich zwei!“

Voshaft. (Das gnädige Fräulein, nachdem sie einen Blick auf die Visitenkarte des eintretenden Herrn geworfen hat): „Es ist ein Irrtum, ich brauche keinen Gesangslehrer.“

Der Besucher: „Aber die Dame, die über Ihnen wohnt, hat mir doch gesagt, daß Sie einen Gesangslehrer fogar dringend brauchten.“

Abwechslung. „Dieses Geschichtsbuch sieht aber fürchterlich gelesen aus!“ „Das kommt daher, daß ich es jeden Sonntag Nachmittags meiner Köchin borge.“

„Das muß die Person aber kurios langweilen, stets dieselben Geschichten zu lesen!“ „Ach nein, das Buch ist wohl immer dasselbe, aber die Köchin nicht.“

Stoßkäufer. „Ach Gott! Alle meine Bräutigämer haben mir heute abgeschrieben. Et giebt keine treuen Männer mehr!“

Fragment. Wenn du glücklich sein willst; sei immer verliebt, verlobe dich selten und heirate nie!

Splitter. Der Luftschiffer ist der einzige Mensch, dem es sehr peinlich ist, auf einen — grünen Zweig zu kommen.

Summarisch. „Wie leicht ist mir um's Herz!“ „Wieso?“ „Ich habe Käthe meine Liebe und ihrem Vater meine Schulden gestanden.“

Engaktiv. „Als ich mich mit meinem Manne von unserer Hochzeit fortstahl, spielte die Musik gerade den Mitadonwalzer „Drei kleine Mädchen“. Und richtig nach einem Jahre kamen Drillinge.“ „Um Gotteswillen, bei uns spielten sie gerade das Tertzet aus Lucia.“



„Sehen's, Frau Nachbarin, da sieht Ihr Sohn mit meiner Nanny jeden Tag an der Gartenmauer und feineg traut sich an den anderen heran.“



„Das muß anders werden!“



„Aha, da haben Sie sich ja wieder hergesetzt! Jetzt oder nie kann man eine Annäherung herbeiführen.“



„Recht gut gelungen! Unseren Segen! Seid glücklich!“



Der geprellte Wirth. Ein Wubensfreiz in 4 Bildern.



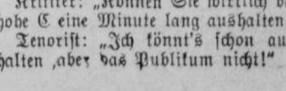
Concert aus Bier alle



Concert aus Bier alle



Concert aus Bier alle



Christliches Bekenntnis. Kritiker: „Können Sie wirklich das hohe C eine Minute lang aushalten?“ Tenorist: „Ich könnt's schon aushalten, aber das Publikum nicht!“